



Fünf Mediascher Taxiunternehmer in der Südwestecke des Marktplatzes haben sich in den 1930ern für den Fotografen aufgestellt [12]



In der Mitte des umgestalteten Platzes stand ab den 1930ern ... [13]

... ein Denkmal für den rumänischen Freiheitskämpfer von 1848, Axente Sever ... [14]



... das noch vor 1948 einer Parkanlage weichen musste, ... [15]





MEDIASCH – Partie an der Hermannstädter-Straße



[61] *W*e Anfang des 20. Jahrhunderts noch eine bäuerliche Vorstadtdiylle herrschte, breitet sich hundert Jahre später die Stadt mit ihren Wohn- und Industrievierteln ... [62]



... entlang der heutigen Hermannstädter Straße aus

[63]

Am Kasernenberg begann Mitte des 19. Jahrhunderts die südliche Vorstadt mit den ausgelebten Meierhöfen, deren Atmosphäre Hermann Mader in einem Ölgemälde um 1863 eingefangen hat

[64]

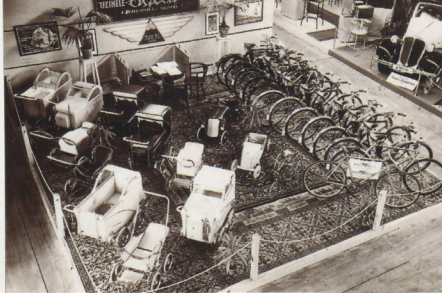




Werbaktion für Tret-Autos der Ideal-Werke in den 1930ern auf dem Großen Marktplatz [134]



Goldene Verdienstplakette, die der Kürschner Wilhelm Lukas für seinen Stand auf der Gewerbe-Ausstellung 1929 erhielt [135]

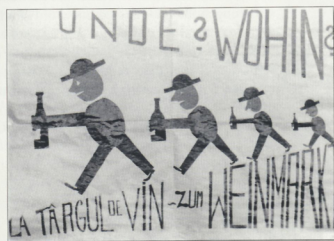


Stand der Firma Ideal auf der Gewerbeausstellung in Hermannstadt [136]



Eintrittskarte zum Vereins-Ball des Gewerbevereins am 5. Februar 1921 [137]

Ein Plakat, das auf die Weinausstellung hinweist, die im »Hotel Schützene« vermutlich anlässlich der Gewerbeausstellung 1929 organisiert wurde [138]



Werbung für die Fahrräder der Ideal-Werke [139]



Stand mit örtlichen Weinen bei der Weinausstellung im Gastraum des »Hotels« Schützene, [140]



gute Luft möglichst ausgiebig zu genießen. Da es früher keine Fußgängerbrücke an der Großen Mühlgasse über die Kokek gab, führte der Weg über die Kokekbrücke, am Seufzerpark vorbei bis ins Grewelnoh. Nur wenn die Kokek im Hochsommer kaum noch Wasser führte, konnte man den Greweln über das Rutenwehr der Mühle schneller erreichen. Am Grewelnoh treten die Berge zusammen, so dass für die Straße, den Bach und den Fußweg nur ein schmaler Durchgang übrig bleibt. Da das Greweln-Tal mindestens 50 Meter höher liegt als die Kokekale, muss man eine beträchtliche Steigung überwinden. Wie durch einen Hohlweg betritt man den lauschigen Eichenwald, an einer Sandsteinwand vorbei, die den Kindern viel Spaß bereite- te, wenn sie darauf klettern konnten, und in die verliebte Paare ihre Namen und ein Herz einritzten. Der Weg verbreitert sich nun, und einige aus Baumstämmen gefertigte Bänke luden damals zum Ausruhen ein. Im Frühjahr war der Boden unter den mächtigen Eichen mit Schneeglöckchen und Leberblümchen, später auch mit Waldmeister übersät, der gerne für die Zubereitung von Frühjahrsbowle genommen wurde. An der Greweln Wiese verbreitert sich das Tal. Kurz bevor man aus dem Wald heraustrat, führte links ein steiler Weg durch den Wald in Richtung Hulla. Rechter Hand auf der Greweln Wiese befand sich ein offener Schuppen, der den Ausflüglern Schutz bei einem plötzlichen Regen gewährte.

Die Szenerie änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Der Tierarzt Fritz Ernst, ein gebürtiger Schäßburger und begeisterter Villa-Frank-Anhänger, wollte auch in Mediasch ein außerhalb der Stadt gelegenes Erholungszentrum schaffen und erwarb von der Stadt die Erlaubnis, eine Gaststätte zu errichten. So wurden links am Waldesrand ein schmackes einstöckiges Häuschen und anschließend ein gedeckter Gastraum gebaut [33]. Die Idee war schön, der Erfolg blieb jedoch aus. Das Mediascher Publikum blieb dem Gasthaus fern, sei es aus Trägheit, sei es wegen des schlechten Weges, der nach einem Gewitter fast unpassierbar wurde. Ähnlich erfolglos war auch der Versuch von Hans Ehrmann, hier eine Konditorei zu errichten. Zu den treuen Gästen des Greweln Wirtshauses gehörte die Freiwillige Feuerwehr, die dort alljährlich ihr Fest abhielt. In großen Kesseln wurde die obligate Tokane zubereitet und den fröhlichen Teilnehmern nebst reichlich Alkohol ausgeteilt. Dass es dabei einige »Leichen« gab, die erst am nächsten Tag den Heimweg antreten konnten, war leider nicht zu vermeiden. Zur Ehre der Feuerwehr muss aber



[157]

[160]

*Unbeschwerte Badefreuden
reiselustiger Mediascher am Lido
in Venedig, 1912*

*Das undatierte, vermutlich
um 1900 entstandene Bild ist
beschriftet mit: »Die Römer
Siggin 100 Jahre alt«*



Die Bevölkerung wächst ab Beginn des 20. Jahrhunderts rasch mit der Wirtschaft –
Bilder erzählen ein Menschenleben im Zeitraffer:



*Mediascher Taxibeaufreuer auf dem Großen Marktplatz am 5. Mai 1930 mit Friedrich B., Dritter von links – er
zog aus Arbergen in die Stadt, heiratete 1930, hatte großes Glück, als er in der Lotterie ein kleines Vermögen gewann,
mit dem er ein Haus im Kürschnerwinkel bauen und sich als freier Taxibeaufreuer selbstständig machen konnte; die
Familie war sein höchstes Glück, bis er nach Militärdienst, Krieg und Deportation (fast) alles verlor, doch er fuhr
weiter Autos bis zum Rentenalter und blieb für immer in Mediasch.*

[159-166]



wurde, machte er sich auf nach Amerika. Viele Siebenbürger waren schon früher nach Amerika ausgewandert. Auch Fred wollte die Freiheit suchen, die es einem tüchtigen Menschen ermöglichte, zu wachsen und zu gedeihen. Ich war nicht sonderlich überrascht, als er von seinem Entschluss schrieb. Über diese Möglichkeit hatten wir in der Schule und bei der Arbeit in Haltrichs Werkstatt oft miteinander gesprochen. Fred hoffte, auch mir in Amerika den Weg bereiten zu können, so dass wir gemeinsam arbeiten und dann der Rest der Familie nachholen würde. Er wusste, dass ich alsbald Geselle sein würde und mit dem Gedanken spielte, Soldat zu werden. Ich wusste, dass Fred hoffte, seinen Plan umzusetzen, bevor ich mich freiwillig meldete. Es blieb nicht mehr viel Zeit.«
 [Willi Folberth, autobiographisches Fragment, unveröffentlicht]

Bereits im Jahr darauf, 1903, folgte Willi, in Amerika William, meist aber nur Bill genannt, seinem Bruder.

»In Amerika wandten sich die Brüder Folberth, vom technischen Elan der Zeit erfasst, sogleich dem Phänomen »Automobil« zu. Schon in den Jahren 1904/05 bauten sie ihr erstes Motorfahrzeug. Sie waren erfinderisch und tüftelten immer neue, im Automobilbau anwendbare Konstruktionen aus. Bei einer Wettfahrt bereitete einst der an der Windschutzscheibe haftende Schnee Fred Schwierigkeiten. Er bewog den Bruder, auf eine Abhilfe gegen Sichtbehinderung dieser und ähnlicher Art bedacht zu sein. Bills Einfall wurde ein Schläger ersten Ranges. Er erfand eine durch die Auspuffgase angetriebene, also auf dem Vakuumprinzip beruhende Autoscheibenwaschanlage. 95 Einzelpatente gehörten zur Perfektion der Erfindung. Dann aber war die Nachfrage nach diesem ersten brauchbaren Scheibenwischer der Welt so groß, dass die Brüder den Bedarf kaum befriedigen konnten, obwohl sie täglich 5000 Stück erzeugten. Ja, nur waren sie nicht Menschen jenes Schlages, die einer stumpfsinnigen Beschäftigung jahre- oder jahrzehntelang nachgehen konnten, selbst wenn diese viel Geld brachte. Deshalb und weil sie mit der Witterung echter Erfindernaturen ahnten, dass ihr Scheibenwischer vielleicht durch den elektrisch angetriebenen abgelöst würde, verkauften sie im Jahre 1925 ihr Patent mit sämtlichen Erzeugungsmaschinen für eine Million Dollar.« [Folberth, 1964]

Hans Lienert aus Kronstadt, der die Fabrik der Folberths 1925 beschute, hat uns einen bereiten Bericht über deren Unternehmertum hinterlassen:

»[Cleveland] ist reich an Fabrikanlagen verschiedenster Art. Es hat wenig Zweck, hier Dinge aufzuzählen, die dem Kenner bekannt



Vier Siebenbürger in Cleveland 1904. Von links: Fred Folberth, Josef Ebrmann, Willi Folberth, Josef Haltrich
 [14]



Das erste Auto, das die Brüder Folberth im Jahre 1904 in Cleveland bauten – motorisiert mit einem 6-PS-Dieselmotor mit einem Zylinder. Rechts im Bild Willi Folberth, der sich im Zigarrenrauchen versuchte
 [15]

sind, die anderen aber gleichgültig lassen. Nur eine Fabrik möchte ich erwähnen, weil sie sächsisch und doch echt amerikanisch ist: die Fabrik der Brüder Folberth aus Mediasch im Westen der Stadt.

Die Brüder Folberth, zwei noch verhältnismäßig junge Leute, die als gut ausgebildete Schlosser übers große Wasser gingen, haben eine kleine Erfindung gemacht, die so recht für Amerika und für das amerikanische Wesen passt. Es ist ein selbsttätiger Reiniger des Windschildes am Auto. Wenn der Fahrer im Regen und Schnee auf der Strasse ist und sich das vordere Glas beschlägt, ist ihm der auf verkehrsreichen Wegen so nötige klare Ausblick erschwert oder unmöglich gemacht. Die kleine Vorrichtung der Brüder Folberth führt einen Gummiwischer am Fenster hin und her und sorgt für ständig freien Ausblick vom Führersitz.

Der Apparat ist einfach: eine hohle Blechwalze, in der ein luftdicht schließender Kolben hin und hergezogen wird und die Bewegung bewirkt. Nicht die Erfindung an sich ist neu und verblüffend, sondern die psychologisch geschickte Anwendung; denn 1. kostet der Apparat fast nichts (7-8 Dollar); 2. ist er in wenigen Minuten (auch an elektrischen Straßenbahnen z. B.) anzubringen; und 3. arbeitet er kostenlos, weil er weder elektrische Kraft noch Benzin verbraucht, sondern nur durch die sonst nicht verwendbare Saugwirkung des Motors getrieben wird. Diese Eigenschaften sichern dem Apparat weiteste Verbreitung; in den Vereinigten Staaten fahren fast 18 Millionen Autos – darf man sich wundern, dass die junge Fabrik mit über 100 Maschinen, mit 300 Arbeitern arbeitet, täglich 3000 Stück erzeugt und bereits annähernd zwei